

Geschmückte Altäre für afrikubanische Götter

Die magische Welt der Santerías erfährt in Kuba neuen Aufschwung – Ein Besuch in Havanna

VON INES ANSELM

Ein Aussenquartier von Havanna. Es ist Sonntagnachmittag. Auf den Strassen verkehren nur noch wenige Autos. Das ohnehin knappe Benzin wurde nochmals rationiert. In der Hoffnung auf ein paar Liter warten Unverzagte jetzt wochenlang in den Autoschlängen vor den geschlossenen Tankstellen. Selbst die öffentlichen Busse – lautmalend «gugas» genannt – fahren nicht mehr planmässig.

Das Panataxi stoppt vor einem der niedrigeren Häuser, wie sie für diese Gegend typisch sind. Durch die ebenerdige Veranda gelangen wir direkt ins Wohnzimmer. Ein paar Frauen und Männer sitzen wartend auf den wenigen Stühlen. Aus dem Innern des Hauses sind Trommeln zu hören. Dutzende von Menschen drängen sich im schmalen Korridor. Bevor sie den Raum betreten, in dem sich die Hauptzeremonie abspielt, knien Besucherinnen und Besucher in einem Nebenraum einzeln vor einem blau-weiss geschmückten Altar nieder. Durch kräftiges Schütteln einer Rumbaassel begrüßen sie die Meeressgöttin Yemaya, Urmutter der Yoruba. Ihr zu Ehren werden heute die heiligen Trommeln geschlagen. Die Hausherrin feiert den «Cumpleaño de santo», den Jahrestag ihrer Einweihung als Santera und Tochter Yemayas.

Musik für die Orishas

Über fünfzig Personen zähle ich in dem knapp zwanzig Quadratmeter grossen Raum, in dem auch die Trommler Platz genommen haben. Am Eingang stauen sich weitere Besucher. Ein winziges Stück Papier hängt an der kahlen Wand: die Bewilligung für die heutige «fiesta religiosa», amtlich abgestempelt.

Endlich eröffnet ein Vorsänger die Zeremonie. Mit speziellen «Toques» rufen die Sprechtrommeln die Orishas an, die Götter und Göttinnen des Yoruba-Pantheons: Eleguá, den kapriziösen Gott der Wege. Obatalá, den Gott des Friedens, der Gedanken und der Träume. Changó, den Kriegs- und Feuergott. Ochún, die unüberwindliche Göttin der Liebe, der Flüsse und des Goldes. Oggún, den grimmigen Eisengott, der Bauern, Handwerker und Metallarbeiter beschützt. Das Publikum antwortet im Chor und begleitet die Trommeln mit rhythmischen Klatschen. Vor den Trommeln ist Platz für die rituellen Tänze reserviert. Nur Initiatierte können die komplizierten Schritte und Bewegungen korrekt ausführen. Im Tanz für Yemaya wogen sie auf und nieder wie die Wellen des Meeres. Manchmal fällt eine Tänzerin oder ein Tänzer für kurze Zeit in einen Zustand der «Bessenseheit», ein Zeichen dafür, dass die Trommeln und Tänze die Meeressgöttin wirklich herbeigelockt haben.

Robuste Religion

Die Santería ist die wichtigste Religion afrikanischen Ursprungs in Kuba. Sie kommt aus Nigeria, dem Stammland der Yoruba. Seit Beginn des 16. Jahrhunderts wurden zahllose Angehörige dieses Volkes, zusammen mit Bewohnern anderer afrikanischer Länder, als Sklaven in die Neue Welt verschleppt. Die Yoruba, auch Lucumí genannt, brachten ihre Religion mit sich, die in Kuba als Santería, in Brasilien als Macumba und Candomblé bekannt wurde.

Um ihre Götter unter den weissen Herren ungestraft verehren zu können, richteten die Sklaven ihre Feste nach dem christlichen Kalender und tarnten die Orishas als katholische Heilige. Changó nahm in Santa Barbara Gestalt an. Oggún verkörperte sich in San Pedro, der Orakelgott Orula in San Francisco de Asís. Und wenn am 17. Dezember, dem Namenstag San Lazaros, wieder Zehntausende von Havanna nach Rincón zur Kirche dieses Heiligen pilgern, wird auch Babalú-Ayé, der populäre Yoruba-Schutzgott der Kranken und Verliebten, ihre Gebete erhören.

Während das verschärfte Handelsembargo Kuba weiter in die Isolation treibt und die Regierung trotzig in ihrer Sozialismus-oder-Tod-Haltung verharret, scheint die magische Welt der Santería immer mehr Kubanerinnen und Kubaner

in ihren Bann zu ziehen. Zu den Anhängern der afrokubanischen Religion zählen heute Menschen jeder Hautfarbe, jeden Alters und Berufs, auch Intellektuelle, Wissenschaftler, Sportler und prominente Künstler.



Die Orishas sind keine pflegeleichten Götter. Jeder verlangt seine speziellen Begrüssungsrituale und Opfergaben.

(Bild José Manuel Fors)

Dem tiefverwurzelten Glauben an die alten Yoruba-Götter konnten Fidel Castro und 33 Jahre Marxismus-Leninismus ebensowenig anhaben wie der Diktator Batista, der «tropische Faschismus» und vier Jahrhunderte spanische Kolonialherrschaft. Die kubanische Revolution belegte anfänglich alles Religiöse, auch die Santería, mit Tabu. Gleichzeitig baute sie Rassen- und Klassenschranken ab und forschte nach den Wurzeln der kubanischen Kultur. Das führte zu einer Aufwertung der afrikanischen Traditionen.

Die sozialistische Regierung hat die Santería nie verboten oder offen angefeindet, sondern stillschweigend geduldet. Sie stellte ja auch keinen bedrohlichen Machtfaktor dar wie die katholische Kirche, mit der sich die Beziehungen erst nach der Nationalen Kirchenkonferenz von 1986 deutlich entspannten. Dass auch religiös Bekennende der kommunistischen Einheitspartei beitreten dürfen, wurde aber erst am vierten Parteikongress im Oktober 1991 offiziell beschlossen. Seit Juli 92 ist die Religionsfreiheit definitiv in der kubanischen Verfassung verankert, und so braucht in Kuba niemand mehr seinen Glauben zu verheimlichen.

Ob mir auf der Strasse die vielen Leute mit den farbigen Colliers der Orishas und den weissen Kleidern der Santería-Novizen nicht aufgefallen seien, fragt Lazaro Cabrera, Religionsforscher an der Akademie der Wissenschaften in Havanna. Bei der kubanischen Jugend erlebe die Santería einen regelrechten Boom, bemerkt er. Meine Ansicht, die Santería habe heute viel mehr Anhänger als früher, teilt er nicht; sie würde jetzt bloss offener praktiziert, sei aber schon immer stark verbreitet gewesen. Insbesondere in Matanzas und Havanna, wo

noch bis 1873 Sklavenschiffe ankerten. Auf genaue Zahlen will sich Cabrera jedoch nicht festlegen. Die afrokubanische Religion dominiere im Westen der Insel, in den einstigen Hauptanbaugebieten des Zuckerrohrs. Dort finden sich neben der Santería noch andere Afrokulte, etwa der Palo Monte oder die Geheimbünde der Abakuá. Diese Kulte galten während der Kolonialzeit und noch lange danach bei der herrschenden Oberschicht als «Aberglaube» der ungebildeten schwarzen Bevölkerung.

Heute fühlen sich Menschen jeder Hautfarbe und aus allen Kreisen der Gesellschaft zur Santería hingezogen. Auffallend viele Künstlerinnen und Künstler setzen sich in ihren Arbeiten mit der afrokubanischen Religion auseinander. Eine Quelle der Inspiration ist die Yoruba-Mythenwelt auch für die bekannte Zeichnerin und Malerin Zaida del Río; in ihrem Atelier breitet sie eine Fülle von Orisha-Bildern vor mir aus. Die Figur einer vogelköpfigen Frau taucht in ihrem Werk immer wieder auf. «Das ist Mayeleo, eine Erscheinungsform der Göttin Yemaya, mit der ich mich identifiziere: Mayeleo bin ich selbst», löst sie das Rätsel auf. Beim Abschied überreicht mir die Künstlerin ein glückbringendes Orisha-Collier.

Konkrete Hilfe im Alltag

Auch der 36jährige (weisse) Javier Castillo, Hochschullehrer für kubanische Literatur, ist von der Santería fasziniert. Ihn fesseln vor allem die grandiose Mythologie, das unerschöpfliche Repertoire an tänzerischen, musikalischen, vokalen und instrumentalen Ausdrucksmöglichkeiten der afrokubanischen Religion. Im Nebenberuf wirkt Javier als Santero. Ein ständiges Kommen und Gehen von

Leuten herrscht in seinem Haus, die sich für ein «Registro», eine Konsultation der Orishas, bei ihm einfinden.

Es geht um Gesundheit, Liebe, Neid und Eifersucht, um private und berufliche Angelegenheiten. In einfachen Fällen werden die Götter mit vier Rindenstücken einer Kokosnuss befragt. Je nachdem, ob sie auf die braune oder weisse Seite fallen, lautet die Antwort ja oder nein. Bei komplizierteren Problemen wirft der Santero die Kaurimuscheln. Sie symbolisieren den Mund der Orishas. Nur der Eingeweihte weiss die Antworten der Götter richtig zu interpretieren.

Ein Grund für die Vitalität der afrokubanischen Religion ist die Geschmeidigkeit, mit der sie neue Einflüsse aufnehmen und sich veränderten Umständen immer wieder anpassen kann. Diese Eigenschaft bewährt sich auch während des «período especial», in Zeiten, wo es an allem mangelt. «Die Orishas sind bescheidener geworden», beteuert Javier. Er illustriert das mit einem Beispiel: «Verlangte ein Gott früher vier Tauben, eine Guinea-Henne und einen Hahn als Opfergabe, gibt er sich heute mit einem einzigen Hahn zufrieden.»

Die Santería ist familienähnlich strukturiert. Die Schützlinge eines Santeros heissen «Ahijados» – Patenkinder. Sie nehmen gemeinsam an Zeremonien teil und feiern auch Feste zusammen. Gegenseitige Hilfe wird in der weitverzweigten Santería-Familie grossgeschrieben. Wenn für ein Ritual zum Beispiel besondere Kleider oder spezielle Speisen erforderlich sind, kommen die Sachen trotz Versorgungskrise immer irgendwie zusammen.

Javier, im Alter von 23 Jahren zum Santero gekrönt, hat auch im Ausland Patenkinder. Während eines unserer Gespräche ruft gerade ein Mann aus Pa-

nama City an. Er meldet Frau und Kinder für die «Initiation der Krieger» an, mit der Eleguá, Oggún und Ochosi dreifachen Götterschutz verleihen. Von Kuba aus gelangte die Santería nach Puerto Rico, Venezuela, Kolumbien, Panama, in die Dominikanische Republik und andere Länder. Mit den Exilkubanern ist sie auch in Miami, Los Angeles, Chicago, New York und weiteren Städten der USA heimisch geworden.

Experten der Divination

Es gibt keine formalen Hierarchien und Ämter in der Santería. Ein gewisser Standesunterschied existiert nur zwischen Santeras oder Santeros und den Babalawos, den Hohepriestern der Divination. Ausschlaggebend für den Erfolg sind in beiden Fällen Erfahrung, Einfühlungsvermögen und Intelligenz. Die Ältesten geniessen das höchste Prestige. Das gilt ganz besonders für die Babalawos. Einer von ihnen ist Guillermo Gallardo in Havanna-Playa.

Achtzehn Besuche habe er an diesem Nachmittag schon empfangen, erfahren wir unter der Tür von seiner Frau. Gallardo sitzt drinnen am Tisch. Nachdem die letzte Besucherin gegangen ist, stellt er sich vor, mit all seinen bürgerlichen und religiösen Namen. Er praktiziert seit 35 Jahren als Santero und seit 33 Jahren als Babalawo.

Zum Wahrsagen benutzen die Babalawos den kreisrunden Ifa-Orakeltisch oder eine mit acht Metallplättchen besetzte Kette. Sie müssen eine komplexe Divinationsarithmetik beherrschen, die 16 Grundmuster, 256 Legenden und 4096 verschiedene Interpretationen umfasst. «Dazu braucht es einen frischen Geist» erläutert Gallardo, dem seine 74 Jahre keineswegs anzusehen sind. Die Ifa-Divination sei eine Wissenschaft, die man in jahrelangem Studium erlernen müsse. Er zählt Fälle auf, wo er mit Ärzten zusammenarbeitete, etwa um die Ursache einer undefinierbaren Krankheit herauszufinden oder um den Ausgang einer bevorstehenden schweren Operation vorauszusagen. Der Babalawo betrachtet sich als Werkzeug des Orakelgottes: «Orula ist sehr mächtig. Alles, was ich kann, verdanke ich ihm.»

Das Orakel entscheidet auch darüber, wer in den Stand der Babalawos aufgenommen wird. Frauen können als Santeras hohes Ansehen erlangen, doch die Kunst der Ifa-Divination bleibt den Männern vorbehalten. Frauen sehen zu schwach, um die harten Initiationsrituale durchzustehen, lautet Gallardos Begründung. Verschiedene Yoruba-Sagen bringen diesen Umstand auch mit der «Unreinheit» der menstruierenden Frau in Zusammenhang.

Gewerkschaft für Santeros und Babalawos?

Es gebe auch Leute, die sich nur für die Santería interessierten, um damit schnelle Profite zu machen, bedauert der erfahrene Orakelpriester. Kein Berufsverband wacht über die Einhaltung der Regeln, kein Kollegium führt Fähigkeitsprüfungen durch. Gallardo träumt von einer Dachorganisation der Babalawos, von einem Erfahrungsaustausch unter allen Berufskollegen. Ein Ansatz dazu existiert bereits: das traditionelle Neujahrstreffen von Havanna. Letztes Mal versammelten sich dort 261 der angesehensten Babalawos von Kuba, um die «Letra del Año, die Prophezeiung fürs neue Jahr, zu verfassen.

Und was sagen sie über Kubas politische Zukunft voraus? Bei dieser Frage hüllen sich die Babalawos in Schweigen. Im Gegensatz zum Schriftsteller Jesús Díaz, dem derzeit wohl berühmtesten Kubaner im Exil; im Februar dieses Jahres, beim legendären Streitgespräch mit Eduardo Galeano in Zürich, orakelte er: «Wenn Sie mich fragen, was nach allem bleiben wird, dann sage ich Ihnen: Die Santería, die afrokubanische Religion, die wird niemand je unterkriegen.»